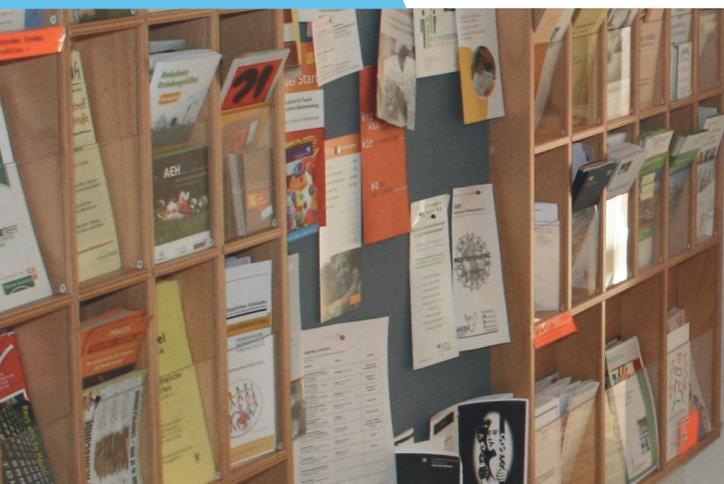




FamilienWelten e.V.
München

2020

JAHRESBERICHT





Inhalt

5	Vorwort
7	FamilienWelten und die Welt der Kooperationen
10	Das „andere“ Jahr Erfahrungen und Auswirkungen der Covid19-Pandemie auf die Arbeit an der Beratungsstelle und den Kinderschutz
14	Bildungslücken und Bindungslücken
17	Sicherheit und Krise - und „danach“?
20	Von der Kreativgruppe zu „Kunsttherapie to go“
22	Statistische Daten aus 2020
27	Statistische Daten - Erläuterungen und Einschätzungen
32	Das Team
33	Impressum



Vorwort

Liebe Leserin,
lieber Leser,

falls Sie bereits unseren Jahresbericht für das Jahr 2019 gelesen haben, erinnern Sie sich vielleicht, dass Sie an dieser Stelle erfahren haben, dass der Jahresbericht erstmals ausschließlich in digitaler Form veröffentlicht worden war.

Das Wort Digitalisierung, sowohl der Arbeits- als auch der Lebenswelt, war dabei zentral.

Nun liegt ein Jahr hinter uns, in dem genau dieses Thema durch die Corona-Pandemie und die erforderlichen Kontaktreduzierungen eine völlig neue Bedeutung und Dimension erlangt hat.

Auch im Alltag der Beratungsstellen haben Digitalisierung, Home Office, Beratung über Telefon oder Video, die Entwicklung neuer Konzepte der Beratung das Jahr geprägt.

In diesem Jahresbericht möchten wir Ihnen einen Einblick geben, wie wir das

vergangene Jahr erlebt haben. Wir können uns dabei nur auf einige Gedanken und Themen beschränken und werden der Gesamtheit all dessen, was die Corona-Pandemie an Herausforderungen gebracht hat, natürlich nicht gerecht.

Wie andere Einrichtungen und Firmen auch, haben wir uns immer wieder mit Hygienekonzepten, Organisationsstrukturen, Sicherheitsmaßnahmen befasst, um die Beratungsarbeit aufrecht zu erhalten. Und wir sind froh und auch stolz, sagen zu können, dass uns das durchgehend gelungen ist.

Und doch gab es natürlich Einschränkungen in unserer Arbeit. Vieles davon betrifft das wichtige Feld der Kooperationen, die Netzwerkarbeit.

Bereits im Juli 2020 hatten wir beschlossen, dass der Jahresbericht 2020 ganz im Zeichen der Kooperationen, insbesondere

mit den Schulen und Kindertagesstätten, stehen sollte. Hierzu wollten wir gezielt Gespräche mit unseren Kooperationspartner*innen führen, um bestehende Formen der Zusammenarbeit und Möglichkeiten des Ausbaus zu betrachten.

Gerade auch die münchenweite Entwicklung von „EB an Grundschulen“, die ausgerechnet im sozialen Brennpunkt Harthof nicht zum Tragen kommt, ließ uns den Fokus auf unsere über viele Jahre etablierte intensive Zusammenarbeit mit den Schulen legen.

Das Pandemiegeschehen machte es schließlich unmöglich, diese Treffen umzusetzen und rückte andere Themen in den Vordergrund.

Und doch ist dieses Thema viel zu wichtig, um es hier nicht zu benennen und intensiv zu betrachten.

Der Artikel von Cornelia Palm greift das Thema Kooperation, insbesondere unter den schwierigen Bedingungen in Zeiten der Pandemiebekämpfung, auf.

Unterschiedliche Aspekte der Beratungsarbeit in diesem von dem Corona-Virus geprägten Jahr beleuchten im Anschluss Dominique Schmihing, Gabriele Seidl und Frank Wallmeier.

Auch die Kunsttherapeutin Ute Dungal befasst sich mit der Veränderung der Kreativarbeit durch die Kontaktbeschränkungen. „Kunsttherapie to go“ lautet ihre Antwort und ihre Entdeckung dieses Jahres.

Im Anschluss gibt Gerd Haselmaier die statistischen Daten für das Jahr 2020 und deren Einschätzung wieder.

Wir wünschen Ihnen nun eine interessante Lektüre und hoffen mit Ihnen auf ein Jahr 2021, das uns dem ein Stück näherbringt, wie wir uns Zusammenleben und gemeinsames Arbeiten für uns, unsere Kolleg*innen und die Familien, für die wir tätig sind, wünschen.

Frank Wallmeier

FamilienWelten und die Welt der Kooperationen

Im Herbst 2020 erreichte die Münchner Erziehungsberatungsstellen die Bitte und Aufforderung aus dem Stadtjugendamt (Steuerung der Erziehungsberatungsstellen), eine kurze Jahresplanung 2021 vorzulegen.

An unserer Beratungsstelle „Beratung am Harthof“ haben wir uns im Team darauf verständigt, unsere vielfältigen Kooperationen, die wir mit anderen Einrichtungen - besonders aber mit Schulen und Kindertageseinrichtungen - haben und pflegen, wieder verstärkt in den Blick zu nehmen.

Diese Vielfältigkeit konnte im Jahr 2020 zu wenig gelebt und praktiziert werden. Darüber hinaus hofften wir im Herbst, dass 2021 auch neue Kooperationen angebahnt oder weiterentwickelt werden könnten, wie z.B. die Zusammenarbeit mit einer Kinderarztpraxis, die Zusammenarbeit mit einer Flüchtlingsunterkunft oder auch eine Kooperation mit einer nahegelegenen Einrichtung für

Frauen, die von Obdachlosigkeit bedroht sind.

Anfang 2021 liegt nun all das wiederum brach, da wir uns in einem zweiten Lock-down befinden, der länger und gravierender ist als der erste im Frühjahr 2020.

Fallübergreifende Kooperationen und deren Pflege sind ein extrem wichtiger Baustein in der Arbeit einer Erziehungsberatungsstelle.

Hier werden die Grundlagen gelegt und die Voraussetzungen geschaffen, damit es dann, wenn es zu fallbezogener Zusammenarbeit kommt, ein fachlich fundiertes und vertrauensvolles Zusammenwirken gibt. Werden einzelne Familien, Eltern, Kinder und Jugendliche in einem Hilfenetzwerk gemeinsam beraten, gelingt das nur dann wirklich gut, wenn die Fachleute ein abgestimmtes Vorgehen entwickelt haben und sich in ihrer Fachlichkeit und Expertise kennen und wertschätzen. Das ist der Wesenskern von Kooperationen im Einzelfall.

Ein kleiner Exkurs in den Duden, um die ursprüngliche Bedeutung von Kooperation zu klären, ist – wie so oft – durchaus erhellend: Kooperation (vom lateinischen „cooperatio“) bedeutet „Mitwirkung“, mit den Synonymen: „gemeinsame Sache machen“ oder „Hand in Hand arbeiten“.

Kooperation im Einzelfall weist also darauf hin, dass alle beteiligten Fachkräfte daran mitwirken, gemeinsam mit den Ratsuchenden gute Wege zu finden, um zusammen adäquate Lösungen für die vorhandenen Probleme und Schwierigkeiten zu erreichen.

„Wir“ Fachleute machen mit den Familien, Eltern, Kindern und Jugendlichen „gemeinsame Sache“ und arbeiten „Hand in Hand“!

Da entsteht – das sehen wir geradezu visuell vor uns – ein schönes Bild: alle arbeiten Hand in Hand! Wir reichen uns die Hände und wirken zusammen.

Und damit werden möglicherweise bei unseren vielfältigen Familien, die an die Erziehungsberatungsstelle mit ihren individuellen und persönlichen Problemlagen und Belastungen kommen, Veränderungsprozesse initiiert.

Hier beginnt ein neues Verstehen und mehr Verständnis bei allen an der Kooperation Beteiligten, das nun auch andere Handlungsoptionen generiert und Lösungen, die zuvor nicht gedacht werden konnten, ermöglicht.

Sich die Hand geben, einander die Hände reichen – das haben wir uns im Pandemiejahr 2020 komplett abgewöhnt. Zumindest im konkreten Sinne. Gilt das auch im übertragenen Sinne für das Jahr 2020?

Und wie hat sich das Konkrete und das Übertragene auf unser kooperatives Verhalten im Einzelfall und in der fallübergreifenden Zusammenarbeit ausgewirkt?

In Bezug auf die fallübergreifende Kooperation ist unserer Einschätzung nach tatsächlich fast alles liegen geblieben, „abgewöhnt“, oder es konnte einfach nicht stattfinden.

Austauschgespräche zwischen den Teams der Schulsozialarbeit und der Erziehungsberatungsstelle z.B., um Kooperationen weiterzuentwickeln, waren nicht möglich – zu viele „Hände“ in einem Raum.

Vorstellungen der Beratungseinrichtung in Kindergärten oder bei der Kinderarztpraxis – Fehlanzeige. Jährliche Kooperationsgespräche zwischen dem Sozialbürgerhaus München Nord und den drei Erziehungsberatungsstellen im Münchner Norden nur per Telefonkonferenz und mit sehr begrenzter Teilnehmer*innenzahl, mehr ging nicht!

Und die Kooperation der beteiligten Fachkräfte im Einzelfall?

Sicherlich - manches war auch 2020 möglich oder wurde in veränderten Formaten aufrecht erhalten.

Aber vieles ansonsten Übliche fand nicht statt. Es gab nahezu keine größeren Helfer*innenkonferenzen in Präsenz, dafür viele Telefonate und bilaterale Absprachen. Vielleicht haben wir es geschafft den kooperativen Gedanken im Geist aufrecht zu erhalten?

Immer die Anderen, die anderen Fachkolleginnen und -kollegen mitzudenken? Die Familie, die Eltern, Kinder und Jugendlichen in die fachliche Expertise miteinzubeziehen? Gemeinsame Sache machen eben...

Ich kann es kaum erwarten, Familien, Eltern, Kindern und Jugendlichen, die unsere Beratungsstelle betreten, wieder

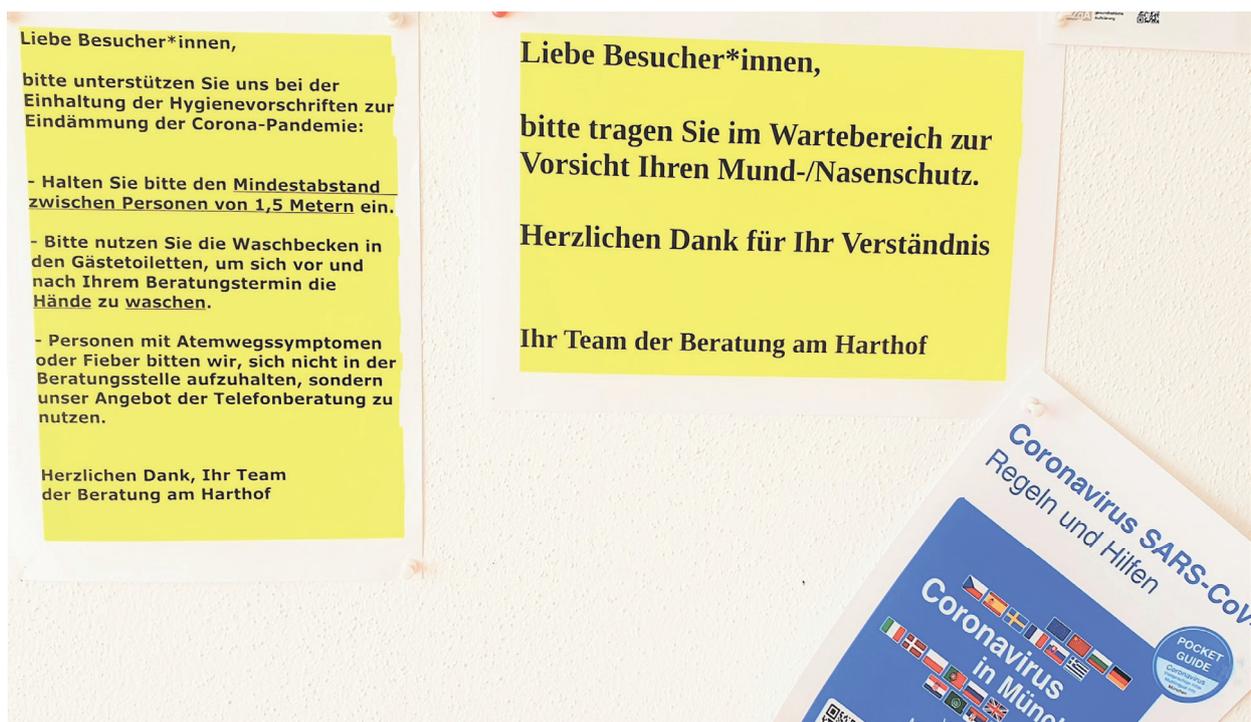
„die Hand“ zu geben, wieder „Hand in Hand“ zusammen zu arbeiten – im konkreten wie im übertragenen Sinne - und alle an einem Fall Beteiligten miteinzubeziehen.

Fallbezogene und fallübergreifende Kooperation ist, wie gesagt, einer der wichtigsten Bausteine in der Erziehungsberatung.

Nur...

Manchmal frage ich mich, wie schnell kann ich mir das wohl wieder angewöhnen, einem anderen Menschen die Hand zu reichen? Oder gewöhnt man sich das womöglich gar nicht wirklich ab?

Cornelia Palm



Informationsblätter zum Pandemieschutz im Eingangsbereich

Das „andere“ Jahr

Gedanken zu den Erfahrungen und Auswirkungen der Covid19-Pandemie, auf die Arbeit an der Beratungsstelle und den Kinderschutz

Jahresbericht schreiben ist wie jedes Jahr Anlass für mich, das vergangene Jahr Revue passieren zu lassen, es einzuordnen mit all seinen Facetten, zu bewerten und an neue Impulse für das kommende Jahr zu denken.

So auch in diesem Jahr.

Aber etwas ist anders, diesmal. Das Jahr schwimmt in meiner Erinnerung; eingegrenzt zwischen Januar und Dezember, eine wabernde Masse, in der ich nach Orientierung suche und nach Anhaltspunkten, die meine Arbeit in der Beratungsstelle mit den Familien und Fachkräften stützen.

An den Jahresbeginn kann ich mich nur mühsam konkret erinnern. Er erscheint mir sehr weit weg. Die Beratungen mit den Familien, die IseF-Beratungen ebenso wie die intensive Zusammenarbeit mit anderen sozialen Einrichtungen und

insbesondere auch Schulen, verliefen in den gewohnten Bahnen: familiäre Konfliktlagen, Auswirkungen von Trennungen und Scheidungen, schulische Problemlagen der Kinder und Jugendlichen, Auffälligkeiten im Sozialverhalten, etc., etc.

In diesen ersten beiden Monaten noch lebendige und persönlich präsente Zusammenarbeit mit Schulen, KiTas und den anderen Institutionen am Harthof, Anzahl und Intensität der IseF-Beratungen in bekanntem, gleichbleibendem Maße.

Die Gesichtszüge und die Mimik aller Menschen in der Vielzahl der Kontakte unseres Arbeitsfeldes helfen mir zu verstehen und einzuordnen, schaffen Atmosphäre und sind einfach allgegenwärtig, ganz selbstverständlich.

Maskenfreies Sprechen mit Menschen, zu dieser Zeit noch Normalität, erscheint

mir inzwischen wie aus einer anderen Zeit, in weite Ferne gerückt.

Dann hielt langsam der Frühling Einzug, mit all seinen wunderschönen Seiten; gleichzeitig nahm jedoch das Thema „Pandemie“ plötzlich Fahrt auf.

Unsere Arbeit, die ja normalerweise persönlich, kontakthaltend, kontaktfördernd und kontaktfreudig abläuft, veränderte sich durch das Credo des Abstandhaltens und der Kontaktreduzierung:

Während des ersten Lockdowns stand der zunächst ängstliche Rückzug der Familien im Vordergrund.

Umso wichtiger war es nun für uns Berater*innen, sehr nachgehend präsent zu sein. Mein Arbeiten an der Beratungsstelle wurde stark dominiert von Telefonaten mit Eltern, Kindern und Jugendlichen, um diese neue Phase im Kontakt zu begleiten.

Die regelmäßigen Anrufe durch uns Berater*innen sowie in Folge die Einladung zu gemeinsamen Spaziergängen – „Beratung to go“ – ermöglichte eine neue Ebene des oft solidarisch empfundenen Kontaktverhaltens und wurde von unseren Klient*innen als sehr unterstützend und wohltuend wahrgenommen.

Die IseF-Beratungen gingen in dieser Phase des Jahres stark zurück, da viele Einrichtungen für Kinder und Jugendliche geschlossen hatten und somit so manches Ereignis aus dem Radar der Fachkräfte der Jugendhilfe verschwand.

Wie jedes Vorkommnis hatte auch dieser erste Lockdown seine zwei Gesichter.

Durch unsere kontinuierlichen Anrufe bei den Familien und durch die gemeinsamen Spaziergänge wurden Beruhigung bringende Aspekte interfamiliär deutlich, aber eben auch beunruhigende.

Beruhigend erschien in dieser Zeit für einen Teil der Familien, insbesondere auch für Alleinerziehende, dass es ein von außen verordnetes Mehr an gemeinsam verbrachter Zeit innerhalb der Familie gab.

So waren zum Beispiel gemeinsame Mahlzeiten wieder möglich, längst verloren geglaubt in der Hektik des Alltags. Gemeinsame Beschäftigungen wurden neu gesucht und teils überraschend gefunden.

Doch bahnte sich bereits hier auch die Schattenseite der Pandemie-Auswirkungen ihren Weg:

Ver mehrt wurden Themen der sozialen Isolation, der Überforderung, der wachsenden Ängste und psychischen Auswirkungen deutlich.

Da wir uns am Harthof in einem sozialen Brennpunktviertel der Stadt München befinden, in dem viele Familien auf sehr kleinem, begrenztem Wohnraum leben, entstanden im Verlauf des Jahres auch hier durch Lockdown und Kontaktreduzierung in vielerlei Hinsicht vermehrt familiäre Problemlagen.

Auf den Frühling folgte die vermeintliche Leichtigkeit des Sommers. Nicht zuletzt durch das warme Wetter war es nun wieder leichter, persönliche Kontakte zu haben – sowohl für die Familien selbst, als auch für uns Fachkräfte in der Beratung.

Die Mund-Nase-Masken hielten Einzug im täglichen Leben, man lernte mit der Zeit aus der Mimik der Augen zu lesen; der Augenkontakt nahm im Gespräch einen wichtigen Platz ein.

Das Thema der sozialen Abhängigkeit der ohnehin schon großen Gruppe der benachteiligten Kinder und Jugendlichen unseres Stadtteils wurde immer deutlicher.

Der Jahreszeit entsprechend gab es in diesem Teil des Jahres – u.a. bedingt durch die langen Sommerferien - nur wenige IseF-Beratungen, was auch in

den Vorjahren schon zu beobachten gewesen war.

Zu Beginn des Herbstes jedoch, mit KiTa- und Schuljahresanfang, stiegen die Fallzahlen der IseF-Beratungen sprunghaft an. Es zeigte sich ein ums andere Mal, wie wichtig die intensive Zusammenarbeit mit allen Schulen und Kitas für unsere Arbeit an der Beratungsstelle ist.

Die über viele Jahre gewachsenen Strukturen bereiten den Weg für Lehrkräfte, Schulsozialarbeit, Erzieher*innen etc., sich frühzeitig eine Risikobewertung hinsichtlich des Kindeswohles bei uns IseFs einzuholen.

Die Themen der §8a-Beratungen im Herbst und im Winter 2020 waren stark von den Auswirkungen der Pandemie auf Familien geprägt, und sie sind es noch immer.



Da für Kinder und Jugendliche der Kontakt zu Freunden außerhalb der Familie und zu ihnen Vertrauen entgegenbringenden Schulsozialarbeiter*innen, Lehrer*innen, Erzieher*innen etc. einen prägnanten Schutzfaktor darstellt, war nun in der stets kontaktreduzierten Zeit ein neues Gefährdungspotential entstanden.

Für alle Fachkräfte, die mit Eltern, Kindern und Jugendlichen arbeiten, galt es nun eine neue Balance zu finden aus verstärkt nachgehender, niedrigschwelliger Kontakthaltung zur Erkennung möglicher Gefährdungssituationen und feinfühligem Ernstnehmen jeder und jedes Einzelnen in dieser Krisenzeit. Selbstverständlich war dies schon immer das A und O von Beratungen der Familien an der EB und der IsEF-Beratungen für

Fachkräfte, aber es ist in seiner Ausprägung noch deutlicher geworden in diesen Zeiten, in denen Kontakt als Gefahr eingestuft wird.

Abschließend möchte ich – last, but not least – die hervorragende Zusammenarbeit mit allen Schulen unseres Stadtteils hervorheben, die sich gerade auch in diesem „Coronajahr“ so tragfähig und wertschätzend gestaltete.

So bin ich nun mit meinem Rückblick 2020 am Ende angekommen und freue mich auf alles Positive, Frische, Kontaktvolle, was da wieder kommen wird, irgendwann. Vielleicht sogar wieder Beratung in unserer gemütlichen Jurte...

Dominique Schmihing



Bildungslücken und Bindungslücken

In der Allgemeinen Frankfurter Sonntagszeitung vom 7. Februar 2021 fand sich ein Artikel mit folgender großer Schlagzeile als Überschrift:

„Kinder und Jugendliche besonders belastet“.

Der Untertitel: *„ Pandemie schlägt jungen Menschen aufs Gemüt / mehr Essstörungen / Giffey: Schulöffnungen vor anderen Lockerungen“*

Bundesfamilienministerin Franziska Giffey – neben anderen Gesundheitsexpert*innen - bringt darin ihre Sorge um die Kinder und Jugendlichen zum Ausdruck.

Diese trügen die größte Last dieser Pandemie und man dürfe auch nicht erwarten, dass sie nach Corona einfach wieder „funktionieren“, als wäre nichts gewesen.

„Im vergangenen Jahr sind nicht nur Bildungslücken entstanden, sondern auch Bindungslücken“.

Die stufenweise Öffnung von Kitas und Schulen sei jetzt vorrangig vor anderen Lockerungen, so Giffey.

Ich weiß nicht, ob Frau Giffey die Annahmen der Bindungstheorie (nach John Bowlby) und deren empirische Bestätigung (nach Mary Ainsworth) im Kopf hatte, als sie von Bildung und Bindung sprach.

Mich veranlasste jedenfalls ihre Aussage, nochmals genauer den Zusammenhang von Bildung und Bindung zu betrachten. Eine der Grundannahmen der Bindungstheorie ist ja, dass ein komplementärer Zusammenhang zwischen Bindung und Bildung / Lernen besteht.

Vereinfacht ausgedrückt: erst wenn ein Kind sich sicher fühlt (sichere Situation, sicher gebunden), dann kann es „explorieren“, d.h. den „sicheren Hafen“ der Bindungsperson verlassen und die Welt erforschen.

Explorationsverhalten ist eine angeborene Neigung und notwendige Voraussetzung für erfolgreiches Lernen.

Umgekehrt gilt: je unsicherer sich das Kind fühlt (unsichere Situation, unsicher gebunden), desto weniger kann es explorieren. Es braucht Sicherheit und Schutz, es braucht den „sicheren Hafen“ einer Bindungsperson.

Bindungsverhalten und Explorationsverhalten können also nicht gleichzeitig stattfinden. Ist das eine aktiviert, so ist das andere gehemmt.

Was bedeutet dieser Zusammenhang für Kinder und Jugendliche in Zeiten von Corona und Lockdown?

Im März 2020 kommt es erstmals zu drastischen Maßnahmen des „Social Distancing“.

Kitas, Schulen und andere Einrichtungen zur Betreuung und Förderung von Kindern und Jugendlichen werden quasi von einem Tag auf den anderen geschlossen, sodass die Kinder nicht darauf vorbereitet werden können.

Ebenso schließen viele Restaurants, Geschäfte, Firmen (die Arbeitgeber vieler Eltern...). Erzieher*innen, Lehrer*innen – neben den Eltern die wichtigsten Bindungspersonen – und das gewohnte Lernumfeld brechen weg, ebenso Schulkamerad*innen und Freund*innen.

Zudem erleben viele Kinder und Jugendliche auch ihre Eltern verunsichert und gestresst (Überforderung durch Homeschooling, Angst vor Verdienstaustausfall, wenig Ressourcen...).

Gestressten Bindungspersonen aber fällt es schwer, auf die Bedürfnisse des Kindes einzugehen. Die Großeltern, die oft als wichtige Bindungspersonen fungieren, dürfen nicht einmal mehr besucht werden.

„Diese Lage kann als psychische Ausnahme-situation verstanden werden, als Belastungssituation, in der – aus bindungstheoretischer Sicht – das Explorationsverhalten eingestellt und das Bindungssystem aktiviert wird“. (S. 23**)

Wie waren die Reaktionen auf diesen Lockdown?

Lehrpersonen – aber auch manche Eltern – haben große Aktivitäten zur Förderung der Kinder entwickelt. Lehr- und Übungsmaterialien wurden digital oder analog übermittelt, damit möglichst wenig „Bildungslücken“ entstehen. Die darin enthaltene Botschaften an die Kinder (und die Eltern) waren: „Lerne weiter“, „Mach deine Hausaufgaben“, „Es gibt Homeschooling“, „Wir finden Lösungen“, „Wir bauen die Digitalisierung aus“...

Was dabei übersehen wurde:

Die Kinder und Jugendlichen befanden sich in einer bislang beispiellosen Situation der Verunsicherung (s.o.). Gemäß Bindungstheorie muss das Kind wieder Sicherheit herstellen und sucht den „sicheren Hafen“ einer Bindungsperson. Seine Bedürfnisse und Botschaften sind: „Beschütze mich“, „Tröste mich!“ „Freu dich an mir!“, „Ordne meine Gefühle!“ (S. 23**)

Je nach Bindungsmuster (und natürlich auch abhängig von anderen Faktoren) haben Kinder und Jugendliche es mehr oder weniger geschafft, sich im ersten Lockdown auf die Lernanforderungen einzulassen:

Ein sicheres Bindungsmuster wirkt wie ein Schutzfaktor. Denn sicher gebundene Kinder vertrauen darauf, dass sie Hilfe von fürsorglichen Erwachsenen bekommen, auch wenn wichtige Bindungspersonen vorübergehend nicht da sind; sie vertrauen darauf, dass es „eine Zeit danach“ gibt.

Für unsicher – sei es vermeidend, sei es ambivalent – gebundene Kinder bedeutete der Lockdown zusätzlich erhöhten Stress. Denn sie haben kein Vertrauen in Erwachsene, erhoffen sich keine Hilfe und fordern somit auch keine ein. Aufgrund ihres internalisierten Bindungsmusters – entstanden aus frühen Bindungserfahrungen – haben sie eine Vorstellung von Erwachsenen, erleben Erwachsene eher als „unberührt, gleichgültig..., unzuverlässig und nicht schützend“. (S. 24**)

So im ersten Lockdown, in dem wir viel über Bildungslücken (Kinder haben ein Recht auf Bildung), aber wenig über Bindungslücken nachgedacht haben. In der Theorie. In der Praxis habe ich öfter erlebt, dass v.a. Lehrer*innen und Schulsozialarbeiter*innen intuitiv erkannt haben, wie wichtig es für „ihre Kinder“ war, Kontakt zu halten, verlässliche Bindungsperson zu bleiben, auch wenn dies nur begrenzt möglich war.

Das geschah z.B. über Telefonate und persönliche kleine Briefe, die den Lernmaterialien hinzugefügt wurden, mit Botschaften wie: „Wie geht es dir?“, „Ich denke an dich...“, „Ich freue mich, wenn wir uns wiedersehen“...

Nach einer kurzen Zeit mit Lockerungen befinden wir uns jetzt seit Mitte Dezember 2020 im zweiten Lockdown. Haben wir aus dem ersten gelernt?

Immerhin ist jetzt die große psychische Belastetheit von vielen Kindern und Jugendlichen Thema, im Gegensatz zum ersten Lockdown.

Nehmen wir die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen unter dem Aspekt der Bindung und Bildung ernster? Erkennen wir den Zusammenhang?

Ich möchte Frau Giffey nicht korrigieren, aber aus der Sicht der Bindungstheorie müsste es heißen: „Im vergangenen Jahr sind aus Bindungslücken Bildungslücken entstanden“.

Gabriele Seidl

****Literatur:**

Sibylle Stumpf, „Die Corona-Pandemie vor dem Hintergrund der Bindungstheorie“ (in: „Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung“, 3/2020, 51. Jahrgang, September 2020, S. 20 -26)

Sicherheit und Krise - und „danach“?

Vor kurzem eroberte ein Trend die Videoplattformen im Internet: Weltweit sangen Menschen Shanties, typische Seemannslieder, mit eigenen Texten über ihr Leben in der Corona-Pandemie.

In einem sang eine junge Frau diese Zeile: *„How do we work from home, when our school aged kids can't learn alone?“* und traf damit sicher eines der zentralen Themen vieler Familien in dieser herausfordernden Zeit. Home Office, home schooling – nur wenige Begriffe sind so allgegenwärtig in der öffentlichen Diskussion.

Doch bei genauerer Betrachtung wird genau hier sichtbar, was sich mit zunehmender Dauer der Pandemie immer deutlicher herauskristallisierte:

Die Maßnahmen zur Bekämpfung dieser Pandemie machen die soziale Schere nicht nur sichtbar, die verstärken, vergrößern, sie auf dramatische Weise.

In den Medien sehen wir Familien, deren Eltern nun zu Hause am PC arbeiten, Zoom Meetings abhalten, ihre Zeit neu einteilen müssen.

Wir sehen Kinder, die zwischen Kinderzimmer, Wohnzimmer, Arbeitszimmer und Garten pendeln. Die Eltern stehen vor der Herausforderung, ihre Arbeits- und Kinderbetreuungszeiten zu organisieren. Das ist für uns alle, die wir Kinder haben, seit einem Jahr eine enorme Herausforderung, keine Frage.

Und doch ist die Lebensrealität vieler Familien, die im Stadtteil Harthof leben, eine ganz andere.

Viele Eltern haben, sofern sie in Beschäftigung stehen, keine Option auf Home Office, da sie in Berufen tätig sind, die das ausschließen. Viele sind seit dem ersten Lockdown in Kurzarbeit oder haben ihre prekären Anstellungsverhältnisse früh verloren.

Die Ansprüche an die technische Ausstattung, das technische Knowhow sowie die zeitlichen und sprachlichen Ressourcen, die durch die Homeschooling-Konzepte an die Familien gestellt werden, sind zum Teil weit entfernt von den Lebensrealitäten.

Menschen, die sozial abgehängt oder hiervon bedroht sind, die wenig Chancen auf Teilhabe haben, werden noch weiter benachteiligt.

Dies sind Themen, mit denen wir in dieser Zeit in der Beratung befasst sind. Hinzu kommt ein Problem, das ich persönlich für ein ganz zentrales halte, das immer etwas vage mitschwingt, jedoch schwer greifbar scheint. Ich möchte es mit dem Bedürfnis nach Sicherheit umschreiben.

In Krisenzeiten hilft uns die Gewissheit, dass die Krise überwunden wird, dass es eine Zeit „danach“ gibt. Je konkreter der zeitliche Rahmen ist, je klarer das zu erreichende Ziel, umso besser können wir uns daran orientieren, uns immer wieder motivieren. Wir sehen, wie wir vorankommen und die Krise meistern.

All das scheint in dieser aktuellen Krise, in der Corona-Pandemie, nicht zu existieren. Wir wissen nicht, wie lange sie dauern wird, alle zeitlichen Prognosen mussten immer wieder aufgehoben werden. Niemand weiß, wann das ersehnte „Danach“ sein wird. Und genauso wenig kann vorhergesagt werden, wie dies aussehen wird.

Welches Ziel ist eigentlich zu erreichen, um die Krise als überwunden zu bezeichnen? Wie wird sie aussehen, diese „neue Normalität“, die längst Einzug gefunden hat in unseren Sprachgebrauch? Und welches Verhalten ist denn eigentlich „richtig“, welches „falsch“ oder gar „gefährlich“, wenn doch die Expert:innen und Politiker:innen, die Medien und das Umfeld, alle so völlig unterschiedliche Meinungen vertreten?

Immer wieder spüre ich, dass es diese Unsicherheit ist, die ich als Berater mit den Familien teile in dieser Krisenzeit. Und gleichzeitig scheint mir dies der vielleicht wichtigste Punkt in der Beratung im vergangenen Jahr, Beratungsangebote zu machen und aufrecht zu erhalten, die einen Bezugspunkt für Sicherheit darstellen.

Im ersten Lockdown stellten wir fest, dass sich nur wenige Familien aktiv an uns gewendet haben, aus Unsicherheit heraus, manche womöglich sogar aus Angst.

So haben wir begonnen, die Familien immer mehr von uns aus zu kontaktieren und Angebote zu machen, telefonisch, draußen beim Spazieren, über Videoanrufe. Und wir stellten fest, wie gut die Familien dies annehmen konnten und wie wichtig dieser Kontakt als Ankerpunkt war.

Was wird bleiben von diesem Jahr? Ganz pragmatisch gesehen, haben wir alle neue Kontakt- und Gesprächsformen erprobt und etabliert.

Kürzlich hatte ich eine Videoberatung mit getrennten Eltern.

Der Vater saß mit seinem Berater in NRW, ich mit der Mutter hier in München. Es war eine sehr gute Beratung, die bislang nie probiert worden war aufgrund der Distanz.

Auch in den Familien hat sich viel getan. Ich sprach mit einem 13-jährigen Schüler, der begeistert über die neuen Konzepte seiner Schule sprach, die Präsenzanteile, Videounterricht und eigenverantwortliches Lernen ausgewogen kombinieren.

Bei allem, das nicht gut gelungen ist und weiterhin nicht gut gelingt in den Schulen, auch hier hat die Krise die Verantwortlichen gezwungen, moderne Bildung in den Fokus zu nehmen und es ist Entwicklung erkennbar.

Oft höre ich Menschen, die sagen, manche der Kontaktbeschränkungen „könnten ruhig so bleiben“, sie könnten auf das Händeschütteln, das enge Gedränge in

der U-Bahn und auf manch anderes gut verzichten.

Wir werden erst noch sehen, wie es aussehen wird, dieses „Danach“ – und wir werden auch erst sehen, wann das sein wird.

Doch die Familien kommen immer selbstverständlicher wieder zu uns, auch andere Einrichtungen im Stadtteil können einen Teil ihrer Angebote wieder zugänglich machen, wenn auch häufig angepasst und reduziert.

Wir tun gut daran, als soziale Einrichtungen, ob im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe oder in jedem anderen Bereich, ein Ort der Sicherheit zu sein, ein fester Bezugspunkt, eine Anlaufstelle. Beständigkeit ist eines der wirksamsten Mittel gegen Unsicherheit.

Und das gilt nicht nur in der Krise. Doch vielleicht haben wir es nie deutlicher gespürt.

Frank Wallmeier

Von der Kreativgruppe zu „Kunsttherapie to go“

Da unsere Kreativgruppe im Lockdown nicht stattfinden konnte, wurde eine kreative Lösung gefunden – „Kunsttherapie to go“.

„Kunsttherapie to go“ war eine Möglichkeit, wie wir trotz des Lockdowns für die Mädchen der Kreativgruppe in der 1:1 Sitzung da sein konnten.

Das Ganze spielte sich draußen in der Natur und in der Umgebung der Beratungsstelle ab. Die Kreativmaterialien wurden in einen Rucksack gepackt und für die Kreativstunde mitgenommen. Die Verbindung zwischen Bewegung und Kreativität war hier genau richtig, um die Befindlichkeiten, Sorgen und Ängste der einzelnen Mädchen aufzugreifen, sie auf einer bildlichen Ebene zum Ausdruck zu bringen und im Anschluss zu besprechen. Bei der Bildbesprechung haben wir beispielsweise das Gefühl „Traurigkeit“ unter die Lupe genommen und dem Bild Fragen gestellt:

„Was möchte mir meine Traurigkeit sagen?“

„Was brauche ich in dem Moment, wenn ich mich so fühle?“

„Was kann ich tun, um mich besser zu fühlen?“

Im Anschluss durften die Mädchen diese Lösungsmöglichkeiten aufschreiben, damit sie diese auch im Alltag umsetzen können.

„Kunsttherapie to go“ war jedoch nicht nur auf den Fokus Corona gerichtet, im Gegenteil, es war die Möglichkeit, für eine Stunde dieses Thema einmal aus dem Kopf zu kriegen, einfach in diesem Moment zu sein, das Hier und Jetzt zu genießen und zu lernen, dass genau dieser Moment zählt.

Diese Achtsamkeit wurde in jeder Stunde mit den Mädchen geübt, bis sie sie verinnerlicht hatten.

Besonders die Natur hat die Mädchen in diese Ruhe und Entspannung gebracht. Sie haben gelernt wieder in den Bauch zu atmen und ruhig zu werden. So konnten neue Ideen entstehen und der Kreativität waren keine Grenzen gesetzt.

Die Mädchen haben beispielsweise auch mit Naturmaterialien Kunstwerke gezaubert oder suchten Möglichkeiten, wie wir trotz der Einzelsitzungen Kontakt zu den anderen Mädchen der Kreativgruppe aufnehmen konnten.

Es wurden Briefe geschrieben oder gemeinsame Projekte gestartet, indem ein Mädchen ein Bild anfängt, die anderen ergänzen das Bild mit ihrem Stil und ihrer Farbnote.

Besonders das Gemeinschaftsprojekt „der Beratungsstein“ lag ihnen am Herzen. Wir suchten einen großen Stein, den jedes Mädchen auf einer Seite anmalen durfte. Jede Seite wurde individuell gestaltet, sodass der Stein nicht mehr ein Stein war, sondern sich zu einem Symbol entwickelte.

Der Stein ist das Symbol dafür, dass selbst in der Krise, wenn alles schwerer wird und grau ist, auch die Buntheit und Freude nicht fehlen darf.

Die Mädchen sehen den Stein als Türöffner, indem jeder Mensch, ob Groß oder Klein, in die Beratungsstelle kommen darf, um sich diese Unterstützung und Hilfe zu holen, die jede*r Einzelne braucht, damit sie / er wieder mehr Buntheit und Freude im Leben empfinden kann.

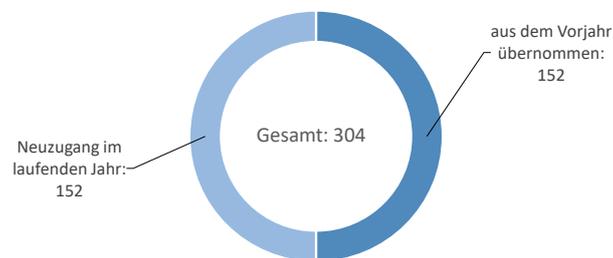
Ute Dungenl



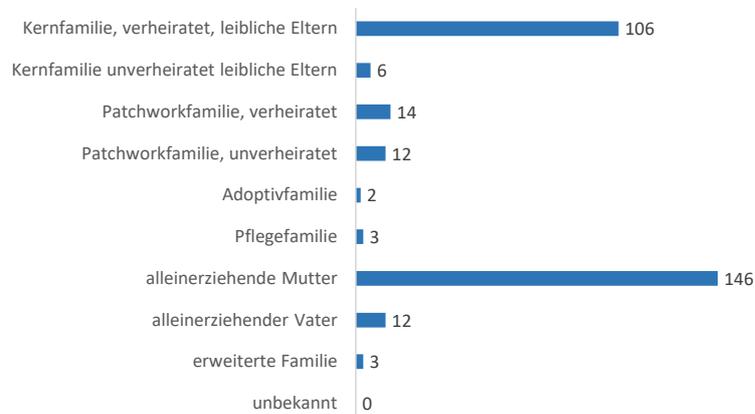
Der „Beratungsstein“ aus verschiedenen Perspektiven

Statistische Daten

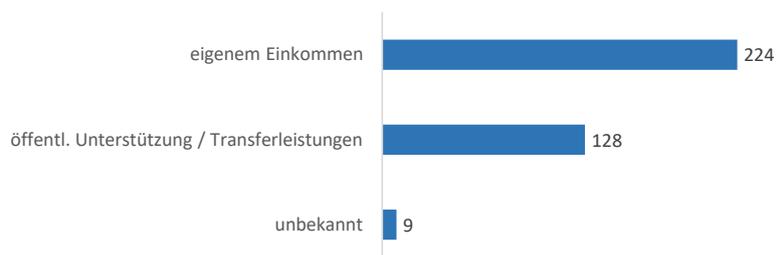
1. Beratungsfälle 2020



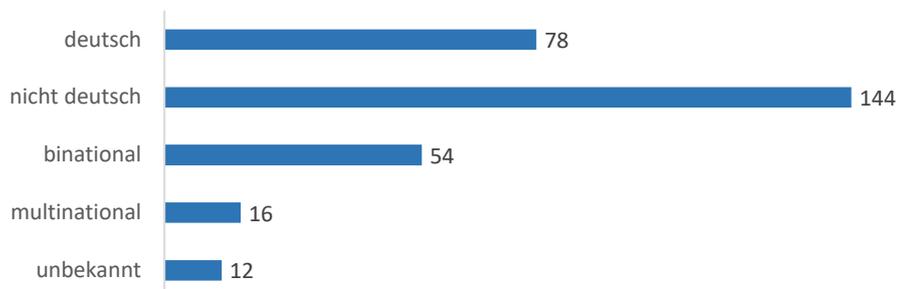
2. Familienformen



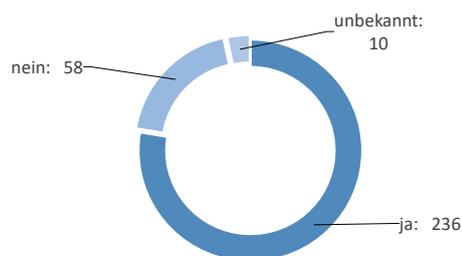
3. Die Familien leben von



4. Staatsangehörigkeit der Familien



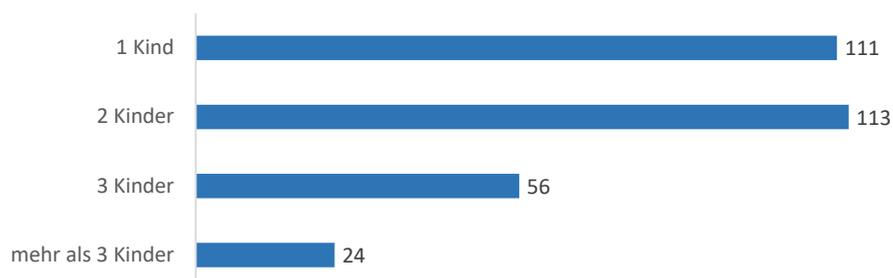
5. Migrationshintergrund in den Familien



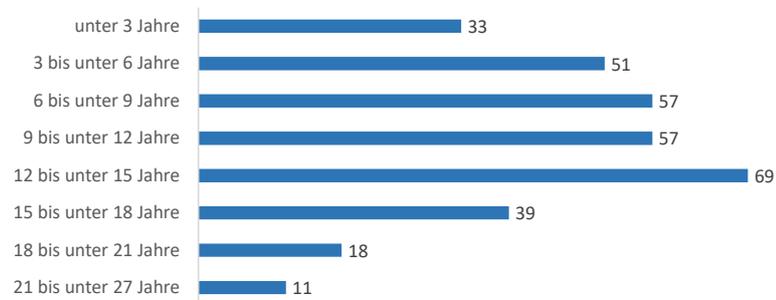
6. Geschlecht des Kindes / Jugendlichen / jg. Erwachsenen



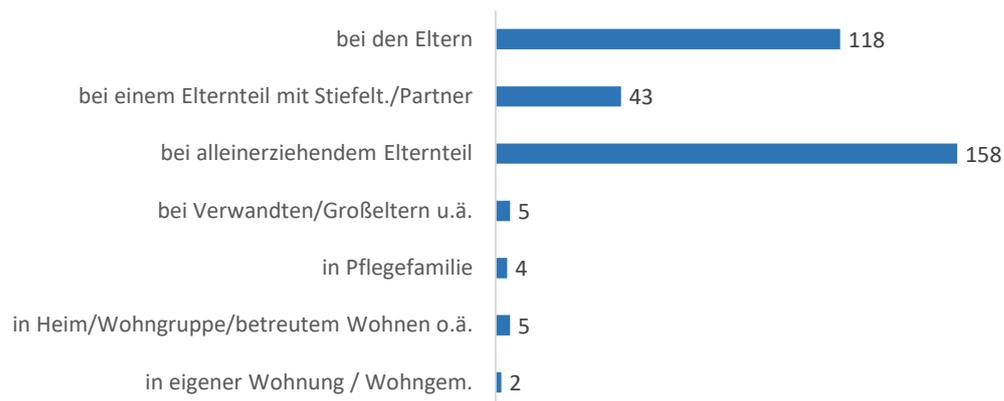
7. Anzahl der Kinder in den Familien



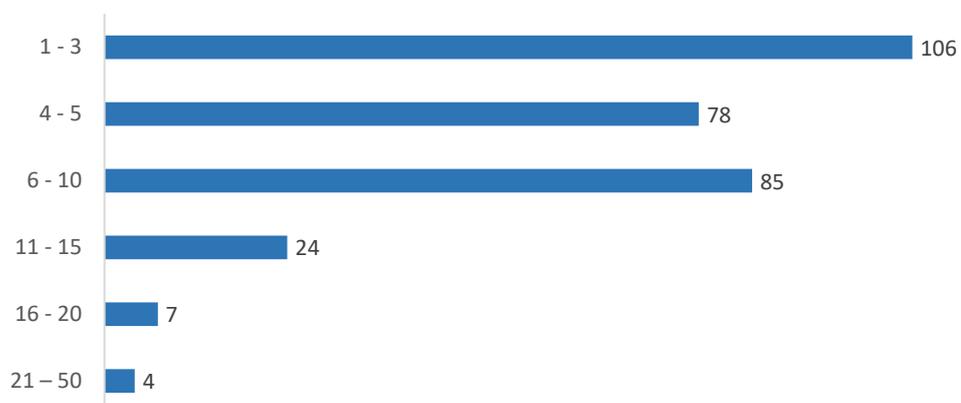
8. Alter des Kindes / Jugendlichen/ jungen Erwachsenen



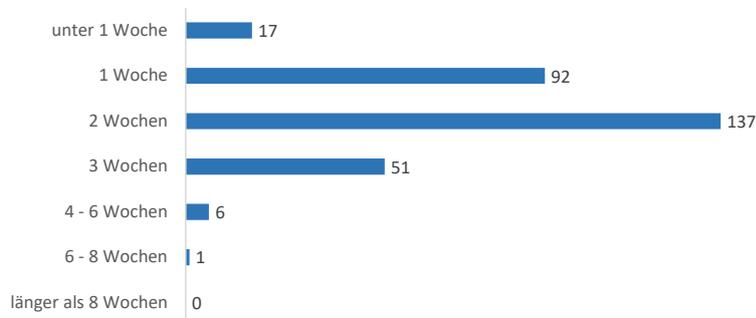
9. Kind / Jugendlicher/ junger Erwachsener lebt...



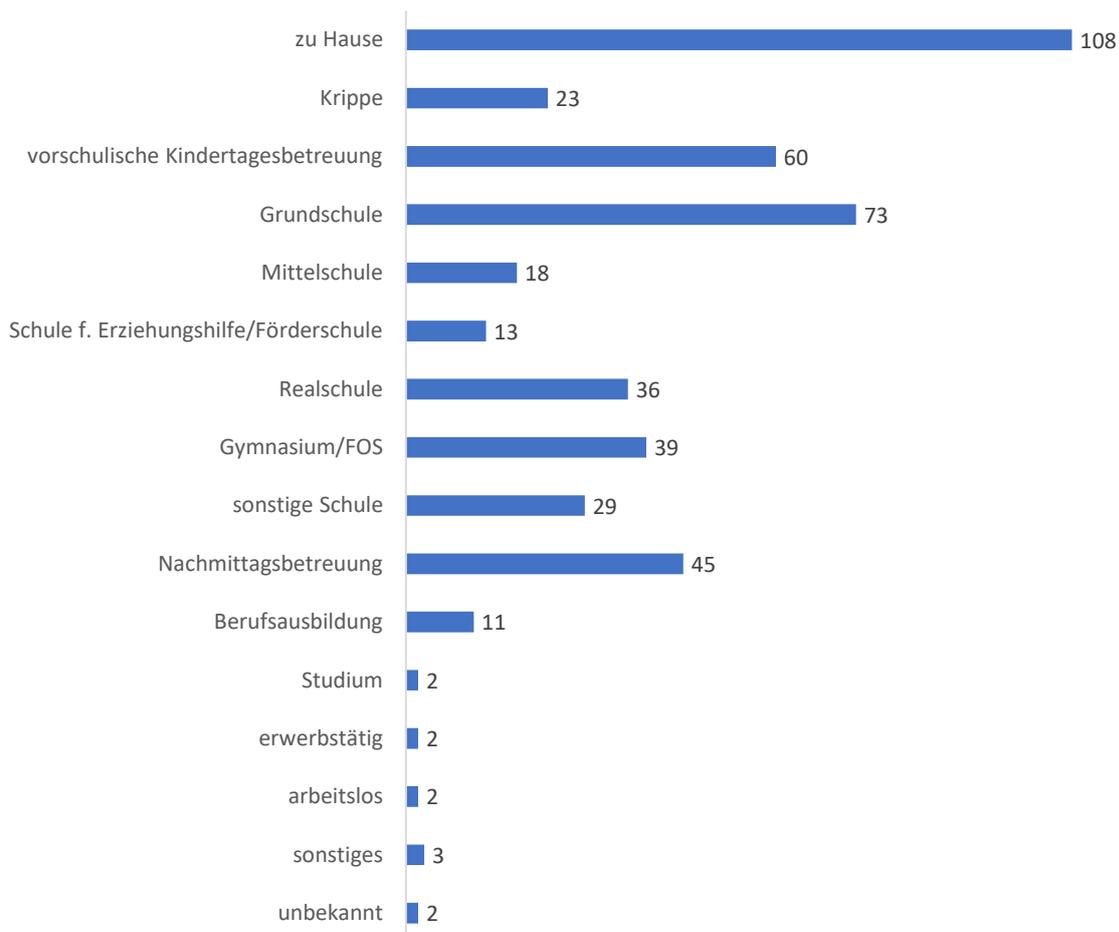
10. Anzahl der Beratungskontakte



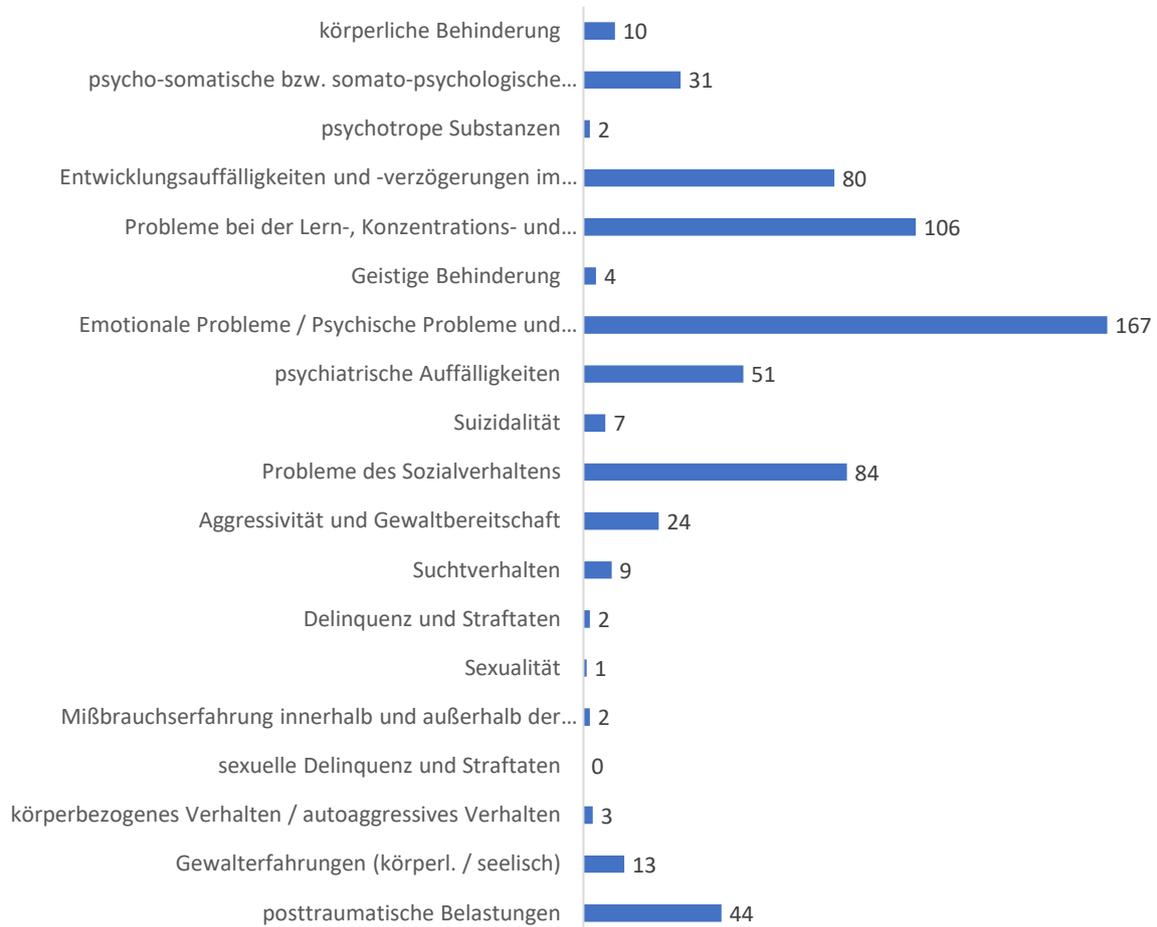
11. Wartezeiten bis zum ersten Beratungstermin



12. Schulische / berufliche Situation der Kinder / Jgdl.



13. Kindbezogene Problemlagen



Statistische Daten

Erläuterungen und Einschätzungen

Das vergangene Jahr war auch an der Beratung am Harthof von der Corona-Pandemie bestimmt.

Wir mussten unser Handeln immer wieder an das Infektionsgeschehen und die beschlossenen Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung anpassen. Dabei war es für uns zentral, dass die Beratungsstelle stets weiterhin zu den bekannten Öffnungszeiten, telefonisch wie persönlich, erreichbar ist und somit unser niedrigschwelliges Angebot für die Familien im Stadtteil gut erreichbar bleibt.

Durch eine Reduktion persönlicher Termine und tageweisem Homeoffice der Mitarbeiter*innen gelang es uns, Kontakte einerseits zu Minimieren, andererseits eine durchgehende Versorgung zu gewährleisten. Mit diesen Maßnahmen sind wir den Umständen entsprechend gut durch das Jahr gekommen, verantwortungsvoll gegenüber Klient*innen wie Mitarbeiter*innen.

Falls angemessen und möglich, führten wir Gespräch per Telefon oder per Videokonferenz durch, falls geboten aber auch persönlich. Mit entsprechenden Schutzmaßnahmen über Plexiglasstewände, Masken und Beratungen in unserem Gruppenraum.

Unsere regelmäßig einmal jährlich stattfindenden Kurse, die Gruppe für Kinder aus Trennungs- und Scheidungsfamilien und das Elterntaining „Kinder im Blick“, konnten wir aufgrund der Raumgröße unseren Gruppenraums jedoch leider nicht durchführen. Es bleibt abzuwarten, ob wir diese im neuen Jahr anbieten können, ggf. im Herbst.

Vor dem Hintergrund dieser Extremsituation kamen dennoch insgesamt 304 Familien zu uns in die Beratung, 2019 waren es 298 gewesen. Es gab zwar weniger Neuaufnahmen, als im Jahr zuvor, allerdings wurden mehr Beratungen aus 2019 weitergeführt.

Hinzu kamen noch zahlreiche proaktive Kontaktaufnahmen durch uns per Telefon, mit Familien, die immer wieder zu uns in Beratung kommen, aber in keiner laufenden Beratung sind.

Viele Familien im Stadtteil leben beispielsweise in sehr beengten Wohnverhältnissen, teils mit mehreren Kindern im Homeschooling, und es war uns daher ein großes Anliegen, bei Bedarf unsere Unterstützung anzubieten und nach Möglichkeit zu einer Entlastung der Eltern in dieser schwierigen Situation beizutragen.

Der Zuständigkeitsbereich unserer Erziehungsberatungsstelle umfasst im Sozialmonitoring der Landeshauptstadt München drei Bereiche: Am Hart, Harthof und Nordhaide. Die beiden letztgenannten lagen bereits in den vergangenen Jahren an oberster Stelle im Sozialmonitoring bei den sogenannten „Sozialen Herausforderungen“. Diese Herausforderungen haben wir bereits mehrfach beschrieben, sie haben sich durch die Pandemie sicherlich noch verstärkt.

Dies leiten wir unter anderem daraus ab, dass die Arbeitssituation sowie die familiäre Interaktion ganz allgemein, bei den familiären Problemlagen stark zugenommen haben.

Zudem haben Probleme der Kinder bei der Lern-, Konzentrations- und Leistungsfähigkeit ebenfalls stark zugenommen. Teilweise extreme Nutzung von Handy und Spielkonsolen sind in noch größerem Umfang Thema in der Beratung gewesen.

Vielen Kindern fehlt es an Bewegung, Kontakten zu anderen Kindern und an Tagesstruktur.

Häufig haben Eltern Arbeitsstellen, in denen sie nicht ins Homeoffice können und somit große Schwierigkeiten mit der Bewältigung und Organisation des Lebensalltags haben.

Ganz besonders gilt dies für alleinerziehende Mütter und Väter. Der Anteil Alleinerziehender ist 2020 nochmal angestiegen, inzwischen sind mehr als die Hälfte der beratenen Eltern alleinerziehend. Der Anteil alleinerziehender Mütter liegt gar bei 48% und ist somit im Vergleich zum Vorjahr um 6,7% gestiegen.

Neben Erziehungsthemen sind hierbei Folgen der Trennung, Scheidung, vor allem aber Fragen des Sorgerechts und des Umgangs Anlass, die Erziehungsberatungsstelle aufzusuchen.

Im aktuellen Sozialmonitoring aus 2019 liegt der Anteil Alleinerziehender in unserem Stadtteil, gemessen an der Anzahl der Haushalte mit Kindern, bei mehr als 20%, das bedeutet wir erreichen die Gruppe der Alleinerziehenden mit unserem Beratungsangebot sehr gut.

Damit in Zusammenhang steht möglicherweise auch der Anstieg der Empfänger von Transferleistungen, wie etwa Arbeitslosengeld II, in der Beratung.

Wie ja gut untersucht ist, sind Alleinerziehende häufiger von Armut bedroht, gerade in einer teuren Stadt wie München.

Ebenfalls mehr als 20% der Kinder leben in unserem Zuständigkeitsbereich laut Sozialmonitoring von Transferleistungen. Folgerichtig sank auch die Zahl der Kinder, die bei beiden leiblichen Eltern leben, von 40,5% in 2019 auf 35,2% in 2020.

Dabei ist die Zahl der Familien mit mehr als drei Kindern gewachsen.

Die Zahl von Kindern unter drei Jahren hat ebenfalls stark zugenommen, das stimmt mit unserer Einschätzung überein, dass immer mehr Eltern sich trennen, wenn die Kinder noch sehr klein sind. Hier haben wir häufiger Beratungen zu Sorgerechts- und Umgangsfragen.

Ebenfalls größer geworden ist die Zahl von Kinder zwischen 12 und 15 Jahren in der Beratung. Die Eltern werden zumeist von den Schulen an uns verwiesen, Anlass sind sowohl schulische Schwierigkeiten, als auch Probleme des Sozialverhaltens.

Bemerkenswert ist der Umstand, dass 2020 erstmals seit Bestehen der Beratung am Harthof (seit 2006 sind wir Am Hart/Harthof tätig) mehr Mädchen in der Beratung sind, als Jungen.

Haben sich die Zahlen in den letzten Jahren immer weiter angenähert, sind es nun mit 50,4% Mädchen knapp mehr als Jungen.

Ein Zusammenhang mit der Zunahme der Trennungs- und Scheidungsberatungen kann vermutet werden, aber auch Vermittlungen durch Schulen traten vermehrt für Mädchen auf.

Seit 2020 haben wir für Beratungen zum Kindeswohl nach §8a und §8b SGB VIII mehr Kapazitäten und die Kolleg*innen hatten im ersten Pandemiejahr hierzu wiederum zahlreiche IseF-Beratungen durchgeführt. Insgesamt sind darüber hinaus die Fälle, in denen eine Kindeswohlgefährdung im Raum steht, auch an der Beratungsstelle deutlich angestiegen.

In den drei Teilen des Stadtbezirks werden gemessen am Münchner Durchschnitt deutlich mehr Familien von der Bezirkssozialarbeit betreut, an der Nordhaide waren es 2019 7,5% aller Haushalte, am Harthof 5,5% und Am Hart 4,8%. Das waren zwischen 90% und 200% mehr als im städtischen Durchschnitt.

Derzeit wird der Begriff Migrationshintergrund kontrovers diskutiert, dieser Begriff ist sowohl in unserer Statistik, als auch im Sozialmonitoring ein wichtiger Indikator, etwa für die sozialen Herausforderungen in einem Stadtteil.

Tatsächlich umfasst diese Bezeichnung zugewanderte Menschen in einem sehr langen Zeitraum, der auf die Familien bezogen ganz unterschiedliche Folgen – oder eben auch nicht - haben kann.

Die dritte oder vierte Generation sogenannter Gastarbeiterfamilien fällt genauso darunter, wie eine kürzlich zugewanderte Familie die in Deutschland Asyl beantragt.

Insofern sollten wir hier durchaus genau hinschauen, inwiefern die Migrationsgeschichte tatsächlich relevant ist. Relevant für uns ist der Migrationshintergrund oftmals insofern, als wir über die eigentlichen Kernaufgaben der Erziehungsberatungsstelle hinaus Familien unterstützen. Etwa wenn es aufgrund sprachlicher Barrieren erforderlich wird, die Familien in behördlichen oder ganz einfach alltagspraktischen Themen zu beraten.

Mit ihnen Anträge ausfüllen, Telefonate mit Behörden, etwa dem Jobcenter oder der Krankenkasse, führen, Bescheide mit ihnen durchgehen, um nur einige wenige Aspekte zu nennen. Dies sind sehr zeitintensive und komplexe Beratungen, Zeit, die an anderer Stelle fehlt, und dennoch ist es uns ein wichtiges Anliegen, nach Möglichkeiten hier Hilfe aus einer Hand anzubieten.

Dies vorausgeschickt, um auf den hohen Anteil der Familien mit Migrationshintergrund hinzuweisen, die bei uns beraten werden; es waren im vergangenen Jahr 78% der Beratungen. Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund im Stadtteil insgesamt liegt laut Sozialmonitoring nur geringfügig darunter. Am Hart/Harthof ist somit ein Stadtteil, in dem überwiegend Menschen mit Migrationshintergrund leben, und diese Familien nutzen unser Beratungsangebot.

Abschließend ist uns allen, den Familien aber auch den Mitarbeiter*innen der Beratungsstelle, zu wünschen, dass sich die Situation 2021 wieder normalisiert und die starken Belastungen, die die Pandemie mit sich bringt, wieder geringer werden.

Gerd Haselmaier



„Wir suchen das Gute in den kleinen Dingen des Alltags“ -
Eine „Glücksbox“ von einer Teilnehmerin der Kreativgruppe

Das Team

Cornelia Palm

Diplom Psychologin
Psychologische Psychotherapeutin
Systemische Familientherapeutin

Dominique Schmihing

Diplom Sozialpädagogin (FH)
Dyslexietherapeutin

Gabriele Seidl

Diplom Psychologin
Personenzentrierte Beraterin
mit Kindern, Jugendlichen und
deren Bezugspersonen (GwG)

Gerd Haselmaier

Diplom Sozialpädagoge (FH)

Frank Wallmeier

Diplom Sozialpädagoge (FH)
Systemischer Familientherapeut

Mareile Schiebel

Verwaltungsfachkraft
Teamassistentin

EINRICHTUNGSTRÄGER

FamilienWelten gemeinnütziger e.V.
Neuherbergstraße 106 • 80937 München

KONTAKT

Beratung am Harthof
Neuherbergstraße 106 • 80937 München
Tel 089 225436 • Fax 089 221841
verwaltung@beratung-am-harthof.de
www.beratung-am-harthof.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Anmeldung und Information:
Montag und Mittwoch: 9:00-13:00 Uhr
Dienstag: 9:00-10:00 Uhr • 15:00-17:00 Uhr
Donnerstag: 9:00-10:00 Uhr • 15:00-18:00 Uhr
Freitag: 13:00-15:00 Uhr

BERATUNG

Termine nach Vereinbarung und
vorheriger Anmeldung